

1542 ein tüchtiger Pfarrer, M. Hans Pechmaier (Bechelmaier), der 1543 nach Wildbad kam. Er war vermutlich schon 1535 in Hettingen ²⁰⁾. Dann hätte Frantz den Brief vom 18. Oktober 1539 bloß in der Stadt Hettingen geschrieben und ist vielleicht der Pfarrer Kaspar N., der für 1545 in dem nahen Feldhausen genannt ist. 1547 erscheint in Feldhausen ein anderer Pfarrer, Ludwig Pfefferlin ²¹⁾. Mit dem Ausbruch des schmalkaldischen Krieges schwindet jede Spur von Caspar Frantz in Württemberg. Daß er 1539 im württembergischen Kirchendienst war, zeigt der Brief an den Züricher Synodus deutlich, aber er ist nur mit dem Namen unterschrieben, während sich Frantz 1537 ausdrücklich Prädikant zu Schönaich nennt ²²⁾. Das strenge Urteil seiner Amtsbrüder in Zürich wie in Württemberg zeigt die nahen Beziehungen zwischen beiden Reformationszentren und vor allem den strengen Maßstab, der an die Diener des Evangeliums angelegt wurde und dem Frantz nicht ganz gerecht wurde. Nicht bloß die lieblose Zunge der nicht feststellbaren Amtsbrüder, sondern sein eigenes Gewissen spricht aus seinem zweiten Brief. Caspar Frantz war ein Mann mit unruhigem Kopf, einem verängstigten, anlehnsbedürftigen Gemüt, aber doch entschlossen, sich ganz für die reine Lehre des Evangeliums einzusetzen.

Stuttgart-Berg.

G. Bossert.

Zu unserer Tafel.

Die Tafel gibt das Titelblatt der ersten deutschen Übersetzung des Lehrbüchleins von 1524 wieder. Diese deutsche Ausgabe wurde aller Wahrscheinlichkeit nach von Jakob Ceperinus (Wiesendanger) besorgt, während Zwingli erst 1526 selber bei Froschauer eine deutsche Übersetzung seiner zuerst lateinisch erschienenen Schrift herausgab. Dieses Titelblatt wurde im Jubiläumswerk von 1919, Tafel 129, jedoch noch nicht in den Zwingliana veröffentlicht. Es ist auch den Neudrucken von August Israel und Emil Egli beigegeben. Der Holzschnitt stellt eine „Badenschenke“ dar, „freilich in einem Sinne, der dem aus der Schrift zu erwartenden entgegengesetzt ist. Der genesende Beschenkte ist nicht der Schüler, sondern der Lehrer, dem der Schüler soeben einen Hahn gebracht hat, während seine Angehörigen mit weiteren Gaben beladen sind. Der Lehrer bietet als Gegengabe ein Buch an, nach dem der Schüler voll Freuden die Hand ausstreckt“. Die verschiedenen Ausgaben des Lehrbüchleins, lateinisch und deutsch, sind in Huldreich Zwinglis sämtlichen Werken Bd. II, S. 534 verzeichnet. L. v. M.

LITERATUR.

Carl Damour. Die Epochen des Protestantismus. Studien zum Kirchenbegriff.
Verlag Paul Haupt, Bern-Leipzig, 1935. 255 S.

Der Gegenstand des vorliegenden Buches geht weit über den Aufgabenkreis der „Zwingliana“ hinaus, und doch verdient diese Arbeit hier eine eingehende Würdigung; denn gerade die Geschichte des schweizerischen Protestantismus zeigt die grundlegende Problematik deutlich, die Damour unter allgemein kirchengeschichtlichem Aspekt darzulegen versucht. Er sieht das Problem so: Wie kann

²⁰⁾ Schieß I, 714.

²¹⁾ Blätter f. württ. KG 1905, 41.

²²⁾ Ebenda 1905, 47.

die Botschaft vom Reiche Gottes vorläufig wirken in dieser Welt, die dem Reiche Gottes noch gar nicht entspricht, oder: Wie kann die Idee des Christentums Weltwirklichkeit erlangen? Die Lösung wurde im Laufe der Geschichte des Christentums gesucht, indem „Kirche“ entstand. Für den Katholizismus ist die Kirche das Reich Gottes in dieser Welt. Idee und Wirklichkeit sind in ihr verbunden. „Dem Protestantismus ist das nicht mehr gelungen“ (S. 224). Seit der Reformation wirkt im protestantischen Kirchenbegriff das Moment des Unge-sicherten, die unsichtbare Kirche, mit und stellt die kirchlichen Gestaltungen in dieser Welt immer wieder in Frage. Die drohende „kirchliche Erstarrung“ wird etwa im Calvinismus durch den Gedanken der Prädestination gesprengt. Der „Radikalismus“ — die Täufer — will die Welt für die Idee umgestalten, die „Innerlichkeit“ — Sebastian Franck — verzichtet auf die Gestaltung zugunsten der Lebendigkeit des Glaubens, die „Gewissensfreiheit“ — Milton — läßt das Unfaßbare nur noch im einzelnen Menschen zur Erscheinung kommen, der Pietismus sucht die Lösung in der „Ecclesiola“. Die Aufklärung will Idee des Christentums und Vernunft einigen.

Die zweite Hälfte des Buches behandelt das 19. Jahrhundert, zuerst Schleiermacher, dann Hegel und besonders Richard Rothe, der zwischen Christentum und Kultur vermitteln will. „Die Kirche ist im Rückgang, in Auflösung; diese Tatsache leugnet er nicht und braucht er nicht zu leugnen. Aber er deutet diese Tatsache positiv. Die kirchliche Entwicklung des Christentums war zwar notwendig, aber sie muß zu ihrem Ende kommen. Das Ziel des Christentums ist nicht die Kirche. Frömmigkeit und Religion müssen übergehen in die ethische Weltwirklichkeit“ (S. 141). Damour zeigt dann, inwiefern in ihrer grundsätzlichen Haltung einerseits die Religiössozialen, andererseits etwa die deutschen Christen abhängig sind von Rothe. Damour deutet es an, aber meines Erachtens zu wenig entschieden, daß es so nicht geht. Wenn die Christenheit an dem Punkt, an dem Rothe angelangt ist, fortfahren will, gerät sie entweder in die Utopie oder die Welt säkularisiert das Christentum und schafft sich eine Ethik, wie sie es für gut findet, oder auch gar keine. Wir begrüßen es sehr, daß ein jüngerer Schweizer Theologe und Historiker es gewagt hat, auf Grund einer weitgespannten universalgeschichtlichen Betrachtung bis zu einer scharfsinnigen Analyse der Gegenwart vorzudringen. Wer vermag aber aus der Problematik der Gegenwart hinauszuführen? Wir ringen und beten alle darum. Zwingli sagt: „Welchs ist Christi kilch? Die sin wort hört.“

L. v. M.

Johannes Ninck. Arzt und Reformator, Vadian. Ein Charakterbild aus großer Zeit nach den Quellen entworfen. Mit 35 Abbildungen. Buchhandlung der Evangelischen Gesellschaft St. Gallen, 1936. 255 S.

Joachim von Watt, Vadianus, der Wiener Student, Magister, Doktor und Rektor, der St. Galler Stadtarzt, Bürgermeister und Reformator, ist eine der vielseitigsten Figuren der schweizerischen Renaissance und Reformation. Unzweifelhaft ist er der bedeutendste schweizerische Gelehrte dieses Zeitalters. Ebenso wertvoll erweist er sich aber auch als Charakter und Persönlichkeit. Der Mann und seine Zeit gehören zu den dankbarsten Gegenständen schweizerischer Geschichte. Deshalb begrüßen wir es mit großer Freude, daß J. Ninck es unternommen hat, diese Gestalt einem weitem Leserkreis durch eine lebendige, mit großer Einfühlung, Kraft und Wärme geschriebene Darstellung näher zu bringen. Das Buch will keine erschöpfende Vadianbiographie sein. Trotzdem wird auch der wissenschaftlich interessierte Reformationshistoriker gerne dazu greifen,